

Der Neue [Schluss]

Autor(en): **Bürki, Roland**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 22

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-643383>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Neue.

Von Roland Bürki.

(Schluß.)

Der Lehrer setzt sich auf die Bank neben den alten Mann. Sie sprechen vom Wetter und von der Landwirtschaft, von den gekleckten Kartoffeln, und dabei wird ihr Blick immer mehr und mehr auf den kleinen Ernstli gelenkt, der vor ihnen auf dem Boden sitzt und mit seinen Steinchen spielt. Die schönsten hat er sich ausgesucht, blaue, weiße, graue und bräunliche. Nun stellt er sie, immer zwei und zwei, in einer langen Reihe auf. Die Steinchen sind auf einmal seine Kühe, die er auf die Weide treibt, vorn die großen, und zuhinterst die kleinsten, das sind die Kälbchen. Sei, wie sie lustige Nebenausprünge machen! „Schau, Bärli, Schau!“ jubelt Ernstli, das Kleine da ist das Höpplerli, und das Rote hier ist die Brenne, die hat eine große, große Glode angehängt, und die Glode macht immer bum, bum, bum; aber die kleinen Glöcklein alle machen ganz schnell und durcheinander: Bim, bim, bim, bim.“ Wie einem guten, alten Freund erzählt Ernstli dem Bärli die Geschichte von den Kühen und Kälbchen, die er auf die Weide hinaus treibt. Gutmütig hört ihm der große Hund zu, der neben ihm auf dem Boden liegt und blinzelt dazu ein wenig, als ob er sagen wollte: „Ja, ja, es ist recht, ich verstehe dich schon.“

Auf einmal sind die Tierchen in Wolken verwandelt, eine große Herde zieht am Himmel herauf, dann fängt es an zu regnen, hui. Ernstli räumt die Steinchen zusammen und zerstreut sie über den ganzen Platz, eine Handvoll hierhin, die andere dorthin. Dann entdeckt er plötzlich den fremden Mann, der neben dem Großvater auf der Bank sitzt. Langsam geht er auf ihn zu, stellt sich vor ihm auf und betrachtet ihn genau. Dann ergreift er sein Bilderbuch, das neben der Bank auf dem Boden liegt und streckt es dem Lehrer entgegen: „Bücheli luege!“ Der Lehrer hebt den Kleinen aufs Knie, und Ernstli fängt ihm gleich aus dem aufgeschlagenen Buche zu erzählen an, indem er ihn von Zeit zu Zeit mit großen Augen anschaut. Ein jedes Bildchen muß der Lehrer mit dem Kinde betrachten, und wenn sie zuhinterst angekommen sind, fangen sie wieder von vorne an.

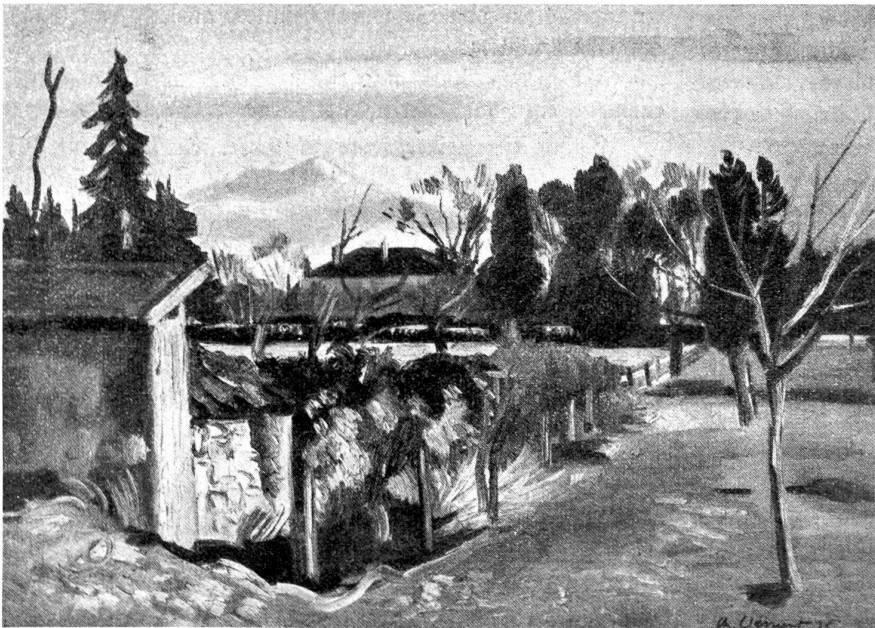
„Ihr habt wohl die Kinder gern“, sagt nach einer Weile bedächtig der alte Bauer, der den Lehrer still und

aufmerksam von der Seite betrachtet hat. Die Augen des Lehrers leuchten auf. Eine innere Bewegung hält ihn zuerst die Worte zurück; aber dann fängt er auf einmal von den Kindern an zu sprechen und wie man sie behandeln und führen muß und daß bei einer Lehrerwahl doch sicher die Eignung als Lehrer ausschlaggebend sein sollte. Wie einem Vater schildert er dann dem Alten, wie wenig Verständnis für Erziehungs- und Schulfragen er gefunden hat und wie er enttäuscht worden ist; denn er spürt, dieser gereifte und kluge Mann hier neben ihm versteht ihn und gibt ihm ohne viele Worte recht. Etwas Urfesundes geht von diesem Alten aus, eine Güte und eine Ruhe, wie sie nur ein tiefer und weiser Mensch haben kann.

Mit neuer Kraft und Zuversicht wandert der Lehrer nach dem Bahnhof. Mit mehr als einem Duzend Kollegen, die sich um dieselbe Stelle beworben haben, fährt er durchs Tal hinaus, indem er mit ihnen die Eindrücke dieses Tages austauscht. Den meisten ist es ähnlich ergangen. Viele sind ein wenig deprimiert, einzelne davon bestreiten sogar rundweg eine jede Erfolgsmöglichkeit; aber alle tragen irgendwo in einem versteckten Winkel ihrer Seele doch noch ein Fünkchen Hoffnung mit sich herum, daß ihnen trotz aller Hindernisse auf einmal das Glück noch blühen könnte.

Fünfundvierzig Bewerber harren zu Hause ungeduldig der Dinge, die da kommen sollen. Täglich wird das eine oder andere Mitglied der Schulkommission angefragt, wer von den vielen Kandidaten wohl in Betracht komme. Die Herren können noch nicht viel sagen, einige wissen selber nicht recht, was sie tun sollen. Erst gegen das Ende der zweiten Woche beginnen sich ein paar Namen herumzusprechen, nach einiger Zeit treten vier davon etwas stärker hervor. Von diesen vier wird in den nächsten Tagen einer immer mehr und mehr bekannt. Es ist Fritz Stäbli, Lehrer aus dem Chuzegrabe. Er weiß selbst nicht recht, wie es eigentlich gekommen ist, der Fritz Stäbli; aber schon der Anfang war für ihn günstig. Der Präsident der Schulkommission empfing ihn freundlich, ja liebenswürdig, wie einen alten, guten Bekannten. Gewissermaßen war er ja mit der Familie des Käfers schon ein wenig bekannt, durch die Brenne, seine ehemalige Klassengenossin aus der Sekundarschule der nächsten, größeren Ortschaft. Diese Brenne, wie die sich freute, ihn wieder zu sehen und alte Erinnerungen mit ihm auf-

zufrischen. Der Käfer nahm ihn dann mit in die Nebenstube und prüfte ihn auf Herz und Nieren, ob er denn auch bei derselben Partei sei wie er und möglicherweise mit der Zeit das Amt eines Parteisekretärs übernehmen würde. Ja, natürlich, gerne. Das Examen war bestanden, und von da an war es gerade, als ob ihm bei gewissen Mitgliedern der Schulkommission der Weg geebnet worden wäre. Am nächsten Tage, als er sich von neuem vorstellen ging — denn er hatte sich das erstemal zu lange bei dem Präsidenten aufgehalten — fingen die Herren Krähenbühl, Gutjahr, Sohn, Hermann Leibundgut und Schneidermeister Fädeli schon gleich mit ihm von seiner Wahl zu sprechen an und äußerten sich ausführlich darüber, was nach seiner Einstellung als Lehrer dann für Maßnahmen auf den verschiedensten Gebieten zu ergreifen wären. Fritz Stäbli mußte dabei viele unangenehme Dinge schlucken und allerlei Versprechungen machen; aber gerade dadurch hat er es nun so weit gebracht, daß die Mehrheit der Schulkommission in ihrer letzten Sit-



Charles Clément: Avant-printemps. (Klischee aus dem Katalog der XIX. Nationalen Kunstausstellung.)

zung beschlossen hat, ihn auf nächsten Samstag auf vier Uhr in den „Bären“ zu bestellen, um noch einmal Gelegenheit zu haben, den in Aussicht genommenen Lehrer zu betrachten und Fühlung mit ihm zu nehmen.

Pünktlich findet sich Fritz Stäbli an dem bestimmten Samstagnachmittag im Hotel „Bären“ ein. Der Präsident der Schulkommission ist auch schon da mit seinem Freund, Herrn Leibundgut, Waffelfabrikant. Die beiden hatten offenbar eine wichtige Besprechung miteinander. Herr Leibundgut ist nicht nur Mitglied der Schulkommission, sondern auch noch Gemeindepräsident. Er muß die Gemeindeversammlungen und damit auch die Lehrerwahlen leiten. Die Herren laden den Lehrer ein, an ihrem Tische Platz zu nehmen. Nach und nach rücken die noch fehlenden Mitglieder der Schulkommission an. Alle kommen, nur Gottfried Hämmerli fehlt. Er hat sich geäußert, dieser Anlaß habe keinen Wert, und überhaupt, der Stäbli passe ihm nicht. So wird man also heute ohne Hämmerli auskommen müssen.

Die Schulkommission begibt sich mit dem jungen Lehrer in die Nebenküche. Was wird er für eine Feuerprobe zu bestehen haben? Geht es ihm wohl auch wie einigen seiner Kameraden, die vor der Schulkommission eines lustigen, alten Städtchens einer nach dem andern in einem Hinterstübchen aus dem Stegreif einen Vortrag halten mußten? Nein, so gefährlich scheint die Sache nicht zu werden. Hier ist man vor allem auf Gemütlichkeit eingestellt. Die Herren nehmen Platz, und der Präsident bestellt einen Doppelliter Weißen: „Gundheit, mir wei asen eis trinke!“ Die Gläser klirren, und mit Kennermiene wird der Wein geprüft und auch gelobt. „U de, Schuelmeißter“, fragt nach einer Weile der Präsident, „wie heit er's, höit er o jasse?“ „Ja, aber no nid grad e so guet“, gibt der Gefragte zurück. „E nu, de höit der's no lehre“, sagt der Präsident, „Emma, bringet da zwösi Tscheli.“

Die Serviervochter holt die zwei gewünschten, kleinen Teppiche, und die Gesellschaft teilt sich in zwei Gruppen. Dann geht's los mit Trumf und Boß, und dazu wird eifrig auf den Tisch geklopft und getrunken. Tabakwolken kräuseln sich behaglich nach der Decke hinauf. Die Gesellschaft ist in bester Stimmung. Endlich, nach mehr als zwei Stunden wird zusammengerechnet und Schluß gemacht. Dem Lehrer wird bedeutet, daß er seine Sache recht gut gemacht hat und nun abtreten darf. Freundlich, ja sogar ein bißchen angeheitert nimmt er von einem jeden Abschied: Auf Wiedersehn! Auf Wiedersehn!

Nach dieser etwas langen und gemütlichen Einleitung geht nun die Kommission zum Haupttraktandum des heutigen Tages über, zur Aufstellung eines Vorschlages, der dann der Gemeindeversammlung bei der Lehrerwahl unterbreitet werden soll. „Ich denke, es gibt da nicht mehr viel zu sagen, der junge Mann ist recht. Wenn keine anderen Vorschläge gemacht werden, lasse ich abstimmen“, ruft der Präsident, „wer Herrn Fritz Stäbli, Lehrer im Chuzegrabe, zur Wahl als Lehrer an unsere Schule vorschlagen möchte, ist ersucht, die Hand zu erheben.“

Der Präsident zählt: „Vier. Gegenmehr? Null.“ Fritz Stäbli wird also in acht Tagen der Gemeindeversammlung zur Wahl empfohlen werden. Die Sache hat geklappt, der Präsident und seine Mitarbeiter Gutfahr, Krähenbühl, Leibundgut und Fädeli sind befriedigt; aber ein kleiner Wermutstropfen ist doch zurückgeblieben: Gottfried Hämmerli ist nicht gekommen, und die Herren Maibach und Mägerli haben nicht gestimmt und sich überhaupt nicht zu der ganzen Angelegenheit geäußert. Gleichgültig saßen sie nur da und spielten, als ob es dabei nichts anderes zu erledigen gäbe. „Das Wasser ist halt wieder einmal nicht auf ihre Mühle gelaufen, und deshalb sind sie nicht einverstanden, immer die alte Geschichte“, denkt der Präsident, „das hat ja weiter nichts zu bedeuten.“ Aber die Herren Maibach und Mägerli sind nicht so harmlos, wie der Präsident glaubt. Sie haben



Cuno Amiet: Intérieur mit Frau A.

(Klischee aus dem Katalog der XIX. Nationalen Kunstausstellung.)

es jetzt endlich satt, beständig über die Ohren gehauen zu werden. Gesagt haben sie zwar kein Wort zu dem Vorschlag, das stimmt; aber gedacht haben sie heimlich: „Oh, diese Tröpfe, die sollen nur einen Vorschlag machen und sich freuen, dafür werden sie an der nächsten Gemeindeversammlung ja doch über den Haufen gerannt.“

Der Tag der Lehrerwahl ist herangekommen. Einzelne oder in Gruppen schreiten die stimmberechtigten Bürger des Dorfes dem Schulhaus zu. Bedächtig nehmen sie drinnen im großen Saal Platz. Langsam füllt sich das Lokal. Männer, die man sonst nur selten an einer Gemeindeversammlung sieht oder überhaupt noch nie gesehen hat, sind nun plötzlich auch da. Die Spannung wächst; aber in guter Zuversicht eröffnet der Gemeindepräsident die Versammlung. Er gibt den Wahlvorschlag der Schulkommission bekannt und malt mit Recht ein gutes Bild des vorgeschlagenen Herrn Fritz Stäbli, Lehrer im Chuzegrabe, den er seinerseits auch bestens empfiehlt. Nach dieser kleinen Einleitung schlägt er vor, nun gleich zur Wahl überzugehen, wenn sich niemand mehr äußern möchte. Doch halt, halt! Herr Maibach steht mit rotem Kopfe auf und gibt bekannt, daß er aus der Mitte der Versammlung heraus einen neuen Vorschlag machen möchte und zwar in der Person des Herrn Hans Kummer, der sich ebenfalls unter den Angemeldeten befindet. Er möchte den vorgeschlagenen zur Wahl bestens empfehlen. Die Anhänger des Herrn Fritz Stäbli werfen sich bedeutungsvolle Blicke zu.

Da die Vorschläge nicht vermehrt werden, schreitet man zur Wahl über. Die Abstimmung wird offen vorgenommen. „Also, wer dem zuerst vorgeschlagenen und bestens qualifizierten Bewerber Fritz Stäbli die Stimme geben möchte, möge dies bezeugen mit Erheben der Hand!“ ruft Herr Leibundgut, der Gemeindepräsident. Was?! Nur so viele sind es? „Vierunddreißig“, meldeten die Stimmenzähler. „Wie, nur vierunddreißig!“ entsetzt sich der Präsident der



Johann von Tschanner: Mutter und Kind.
(Klischee aus dem Katalog der XIX. Nationalen Kunstaussstellung.)

Schulkommission. „Noch einmal zählen!“ befiehlt er. „Vierunddreißig!“ melden die Stimmenzähler zum zweitenmal. Es ist nichts zu machen. In Gottesnamen, so muß er halt die Abstimmung über den Gegenkandidaten abwarten. „Wer den vorgeschlagenen Lehrer Hans Kummer wählen möchte, ist ersucht, die Hand zu erheben“, fährt der Gemeindepräsident weiter. An allen Ecken und Enden werden Hände hochgehalten. Nun wird es doch dem Käser und seinen Verbündeten ein bißchen sonderbar zumute. Ungeduldig rutschen sie auf ihren Bänken herum. Am Ende könnte ihnen noch die ganze, wohl vorbereitete Geschichte ins Wasser fallen. „Vierunddreißig!“ rufen die Stimmenzähler. Vierunddreißig gegen vierunddreißig. Verdutzt sehn sich die Wähler der beiden Parteien an. Was ist zu tun? Noch einmal wählen, diesmal geheim. „Vielleicht besinnt sich dann der eine oder andere doch noch anders und hilft dann uns, wenn es niemand kontrollieren kann“, denkt eine jede Partei. Zettel werden ausgeteilt, beschrieben und wieder eingesammelt. Ergebnis: Vierunddreißig zu vierunddreißig. Es ist zum Verzweifeln. Muß man am Ende das Los ziehen? Aber dann muß eine jede Partei riskieren, daß die andere gewinnt. Nein, das möchte man ihr denn doch nicht gönnen. Aber was nun?

Bedächtig steht jetzt in der Ecke rechts beim Fenster der alte Gutjahr auf. Sein Sohn, der Hans, ist zwar für Fritz Stäbli eingetreten; aber er, der Vater, hat sich bis jetzt der Stimme enthalten. Der alte Gutjahr war bis vor ein paar Jahren Gemeindepräsident und wird noch heute als ein kluger und gerader Mann geschätzt, der ein trefflicher

Menschenkenner ist und auf dessen Wort man Vertrauen setzen darf. Herr Gutjahr teilt der Versammlung mit, daß ihm bei den Vorbereitungen auf das gegenwärtige Wahlmanöver, die ihm nicht entgangen seien, Verschiedenes nicht gefallen habe. Aus diesem Grunde habe er sich bis jetzt nicht an der Wahl beteiligt; aber jetzt sei man offenbar in eine Sackgasse hinein geraten. Unter diesen Umständen möchte er der Versammlung doch nun einen neuen Vorschlag machen und ihr einen jungen Lehrer zur Wahl empfehlen, der sich von Natur aus für die Schule und die Kinder eignen würde; denn um die Schule handle es sich ja doch schließlich bei einer Lehrerwahl und nicht um Politik und Amtliwesen. Und nun schildert der alte Bauer den jungen Lehrer, der bei ihm vor seinem Hause auf der Bank saß und mit seinem Enkelkinde spielte, und den er wohl dabei bis auf den Grund der Seele durchschaute. Immer mehr aufmerksame Zuhörer bekommt er, und mancher denkt sich im stillen: „Ja, der alte Gutjahr hat wieder einmal recht, wie schon so oft.“ Einige überlegen sich aber ganz kalt: „Wenn wir jetzt dem neuen Vorschlag zustimmen, so riskieren wir wenigstens nicht, daß wir eine Niederlage erleiden und daß die andere Partei ein neues Mitglied gewinnt, und ist dieser neue Lehrer einmal gewählt, so kann man dann immer noch versuchen, ihn auf unsere Seite herüber zu locken und einzufangen.“ „Abstimmen! Abstimmen!“ rufen sie. Die Wahl wird offen vorgenommen. Alle Hände fahren in die Höhe. Einstimmig gewählt! Mit Lachen und Kopfschütteln wird das Resultat entgegengenommen.

Unter eifrigem Gespräch treten die Wähler zum Saal hinaus, um dann als einsichtige Förderer der Jugend und Kämpfer für das Wohl der Gemeinde, die sie immer gewesen sind, gewichtig nach Hause zu schreiten.

Vierzehn Tage später, als der frisch gewählte Lehrer von einer neuen Vorstellungsreise am Abend nach Hause zurückkehrt, liegt ein Brief für ihn bereit auf dem Tisch im Wohnzimmer. „Ach, das werden etwa meine Zeugnisse sein, die ich von meiner ersten Stelle her zurückbekomme, um die ich mich beworben habe“, denkt der junge Mann, als er den Briefumschlag aufreißt. Aber was steht da, in Maschinenschrift:

Geehrter Herr!

Wir beehren uns, Ihnen mitzuteilen, daß Sie in unserer Sitzung vom 3. April zum Lehrer an unsere Schule gewählt worden sind. Der Amtsantritt erfolgt auf 1. Mai. Wir heißen Sie an unserer Schule willkommen und begrüßen Sie mit vorzüglicher Hochachtung,

Der Gemeindepräsident: H. Leibundgut.
Der Gemeindefreiber: Binggeli.

Fassungslos starrt zuerst der junge Lehrer seine Eltern an, die neben ihm stehen und sich von der Richtigkeit des Gelesenen überzeugen. Auf einmal aber macht er einen hohen Freudensprung: „Gewählt, gewählt, für die Kinder gewählt! Kann man sich etwas Schöneres wünschen?“

Pfingsten. Von Rosa Weibel.

Nun sind Großmutter's Nägelein
Auf Pfingsten jußt erblüht,
Daneben duftet Rosmarein
Und goldner Regen sprüht
Mir übers Haar so wunderfein,
Der alte Harfner Wind singt drein.

Die Kerzen am Kastanienbaum,
Die leuchten Tag und Nacht,
Im Garten unter Blütenbaum
Hat jemand leis gelacht.
Das raunt, das duftet, blüht und lebt,
Die alte Linde schweigt und bebt.